

KIRSTEN SAWATZKI

GOTTES

BRUT



Prolog

„Heute ist mein vierzigster Geburtstag. Heute werde ich sterben!“

Ich schaue durch das große Küchenfenster. Es ist ein wunderschöner Tag.

Die Sonne scheint durch alle Fenster, und die Strahlen tanzen auf dem

blankgewienerten Boden. Bereits vor Sonnenaufgang sind die anderen

Frauen aus den umliegenden Häusern gekommen, um in der großen

Gemeinschaftsküche Brot und Kuchen zu backen. Sie kochen Kartoffeln

und putzen eifrig Gemüse, dabei schwatzen sie aufgeregt durcheinander.

Einer der Männer hat heute Morgen extra vier Hasen und einen Hammel

geschlachtet. Die Hasen liegen abgezogen in der Steinspüle und warten

darauf, gebraten zu werden, während der Hammel schon auf dem

Dorfplatz am Spieß hängt und einen köstlichen Duft verbreitet, der in

jedes Haus zieht. Durch das Fenster kann ich beobachten, wie die Männer

auf dem Platz damit beschäftigt sind, Tische und Bänke aufzubauen und

die Bäume mit Papiergirlanden zu schmücken. Ja, jedes Gemeindemitglied

weiß, dass heute ein besonderer Tag ist. Die Kinder wurden gebadet und

die Mädchen dürfen ihre Sonntagshauben tragen. Meine Söhne Jakob und

Samuel wurden angewiesen, auf dem Friedhof mein Grab auszuheben,

direkt neben dem meiner Mutter. Voller Tatendrang haben sie sich auf

den Weg gemacht, um ihre Pflicht zu erfüllen. Jakob ist mein

Erstgeborener. Eines Tages wird er einmal, wie heute sein Vater, der

Dorfälteste sein. Dann muss er dafür sorgen, dass es der Gemeinde gut

geht. Er wird entscheiden, was gut und recht ist und seinen Schäfchen

den Weg zeigen. Der Friedhof liegt hinter der letzten Häuserreihe unserer Gemeinde, direkt neben der Schafweide. Schon vor Wochen habe ich mir von meinem Bruder einen Grabstein weißeln lassen und ihn gebeten, meinen Namen Lilith, mit einer Rose zu verzieren.

Meine Tochter Johanna hat mir versprochen, Pfingstrosen auf meinem Grab zu pflanzen. Glücklich und zufrieden schaue ich die Frauen an. Ich sehe in ihren Augen, dass sie mich um diesen Tag beneiden.

Ich herrsche sie an, sie mögen sich beeilen. Es ist noch so viel zu tun.

Pasteten müssen vorbereitet werden, der Kohl muss noch gefüllt werden und die Hasen liegen immer noch in der Spüle.

„Miriam, kümmere dich um die Kaninchen, oder träumst du?“

Miriam sieht mich melancholisch an. Ihre junge, glatte Haut schimmert rosa. „Er tritt mich schon wieder, ich glaube, er kann es kaum erwarten, geboren zu werden.“

„Er?“ Mein Blick wandert zu ihrem vorspringenden Leib und ich bemerke wie ihre schlanken Hände über die Wölbung streichen.

„Ich bete zu Gott, dass es kein Mädchen wird!“, flüstert sie.

Sofort senkt sie demütig den Blick, als würde sie, allein durch das Aussprechen dieser Worte, den Zorn Gottes auf sich lenken. Ich nicke verständnisvoll, denn ich weiß, was es bedeutet, in dieser Gemeinde als Frau geboren zu werden. Ich sehe mich in der Küche um, begegne den vertrauten Gesichtern und erkenne in ihren Augen, dass sie genau dasselbe denken wie ich. Ich blicke zu dem Badehaus, das der Gemeindegarten gegenüber liegt. Die Frauen um mich herum sehen in die

gleiche Richtung. Wir alle wissen, wer sich im Badehaus befindet.

Es ist Maria. Nicht nur für mich wird es ein großer Tag sein. Wenn mein

Leidensweg zu Ende geht, wird ihrer beginnen. Es stimmt mich traurig.

Aber ich trauere nicht um mich.

www.kirstensawatzki.de

Kapitel 1

Am Gleis vier angekommen, sah Laura auf die Anzeigetafel.

Es war 9:22 Uhr und laut Anzeige würde der Zug pünktlich eintreffen.

Für einen Samstagmorgen war der Hauptbahnhof von Mannheim

überraschend leer. Auf dem Bahnsteig befand sich ein älteres Ehepaar, das sich an den Händen hielt, als hätten die beiden Angst, einander zu verlieren.

Nicht weit davon stand eine Gruppe Radfahrer. Sie studierten eingehend eine Karte. Allesamt waren jung, sportlich und gut aussehend. Ihre identischen Trikots wiesen sie als Mitglieder eines Fahrradclubs aus.

Offenkundig gut gelaunt, versuchten sie, die beiden Neankömmlinge auf sich aufmerksam zu machen. Laura hob nur kurz die Hand zum Gruß.

Dann studierte sie demonstrativ den Fahrplan, um zu signalisieren, dass sie die Radkollegen nicht interessierten. Im nächsten Moment entdeckte sie

einen jungen Jogger, der kurz vor ihrem Mountainbike zum Stehen kam und begann, seine Muskeln zu dehnen. Schweiß rann über sein Gesicht.

An seiner Hose waren mehrere Trinkflaschen und ein iPod befestigt. Am auffälligsten aber waren seine neon-orangefarbenen Laufschuhe, die einen schrillen Kontrast zu seiner Sportkleidung bildeten. Sein athletischer Körper war braun gebrannt und muskulösen Waden sagten ihr, dass diese Beine schon viele Kilometer im Freien gelaufen waren.

Laura war also nicht die Einzige, die den Drang verspürte, sich zu bewegen. Sie wandte sich ab und ließ ihren Blick über das Areal gleiten.

Auf Gleis zwei stand ein glänzender ICE, dessen schlanke Form ihm etwas Elegantes gab. Surrend glitt er aus dem Bahnhof und gab die Sicht auf den gegenüberliegenden Bahnsteig frei. Eine Servicemitarbeiterin befüllte gerade einen Snackautomaten und sofort ließen sich Tauben auf dem nun leeren Bahnsteig nieder. Gurrend hofften sie, etwas Essbares zu finden.

Lauras Blick streifte wieder die Radfahrer und wanderte dann erneut zur Anzeigetafel. Noch vier Minuten bis zum Eintreffen der Bahn.

Sie war froh, dass sie sich auf dem Weg zum einfahrenden Zug nicht durch Menschenmassen schieben mussten, zumal sie Elena im Schlepptau hatte. Der Zug maßlos überfüllt und der Schaffner musste für sie das Angurten der Räder übernehmen. Allerdings war nur am Ende des Zuges Platz für ihre Räder gewesen. Nun mussten sich die Frauen durch fast alle

Waggons schlängeln, um zu ihren reservierten Sitzen zu gelangen. Rucksäcke, Koffer und Füße machen den Durchgang zu einem Hindernisparcours. Endlich, hier waren die Plätze fünfzehn und sechzehn, somit konnten die ihren nicht weit sein. Sie überprüfte noch einmal die Sitznummern ihrer Fahrkarten. Zweiundzwanzig und vierundzwanzig, beides Fensterplätze. Während Laura die Rucksäcke in die Gepäckablage bugsierte, registrierte Elena, dass zwei Halbwüchsige auf ihren Plätzen saßen. Beide hatten die Augen geschlossen und trugen Kopfhörer. Sie beugte sich vor und tippte dem Größeren auf die Schulter. Er blinzelte überrascht. Elena machte ein Zeichen, dass er die Ohrstöpsel rausnehmen sollte. Er hob einen an, aber gerade nur so weit, wie nötig.

„Hey, was soll das?“, murrte er.

„Entschuldigung, kann es sein, dass Sie versehentlich auf unseren Plätzen sitzen?“ Der Typ zuckte mit den Achseln und ließ den Kopfhörer zurückschnallen. Danach verschränkte er demonstrativ die Arme vor der schwächtigen Brust und grinste Elena mit fauligen Zähnen an.

„Und, wenn schon?“ Sein Freund lachte, und fügte hinzu: „Du kannst dich gerne auf meinen Schoß setzen, Süßel!“

Elena schnappte nach Luft und sah sich empört im Abteil um. Doch niemand der Anwesenden interessierte sich für die frechen Antworten der beiden. Auch nicht der ältere Herr mit grauem, schütterem Haar, der ganz in der Nähe saß und dessen Interesse einzig und alleine seiner Zeitung galt. Eine junge Frau mit einem schlafenden Säugling im Arm beobachtete stumm die Szene. Ein weiterer Mann in Shorts und Achselshirt schlief mit offenem Mund. Elena stemmte die Hände in die Hüften und ehe sie antworten konnte, eilte Laura zu Hilfe.

Man sah ihrem Gesicht nicht an, ob sie sich über die dummen Sprüche der Typen ärgerte oder nicht.

Mit gezücktem Dienstausweis säuselte sie: „An eurer Stelle wäre ich nicht so vorlaut, es sei denn, ihr wollt zu Fuß weitergehen!“ Als die Jungspunde den Dienstausweis der Kripo Mannheim- Heidelberg erblickten, standen

sie hastig auf, schnappten ihre Taschen und schlängelten sich an den Passagieren vorbei. Elena ließ sich lachend in den Sitz fallen. „Danke!“

„Es muss ja auch was Gutes haben, bei der Polizei zu arbeiten“, grinste Laura und setzte sich gegenüber. Die Mutter mit dem Baby nickte zustimmend und sagte etwas, was sich für Laura nach kroatisch anhörte. Eine Sprache, die sie nicht beherrschte, deshalb lächelte sie einfach nur zurück. Sie streckte die Beine aus und versuchte, eine bequeme Haltung einzunehmen. Eine gute Stunde würde die Fahrt mit dem Regionalzug bis nach Bad Bergzabern dauern. Zeit genug, die Route noch einmal durchzugehen. Sie zog eine Fahrradkarte aus ihrem Rucksack und klappte sie auf. Die geplante Tour hatte sie in der Karte verzeichnet und sich zusätzlich eine App aufs Handy geladen.

In Bad Bergzabern würden sie mit dem Rad weiter zum Deutschen Weintor fahren. Nach einer Rast ginge es dann zur Burg Berwartstein. Laura spähte kurz aus dem Fenster. Häuser, Bäume und Sträucher flogen vorbei. Der Himmel war blau, und für Ende September war das Wetter wirklich prachtvoll. Ein richtiger Altweibersommer, ideal für ihre bevorstehende Burgentour. Nicht zu warm und schon gar nicht zu kühl. Vorfreude machte sich in ihr breit und sie spürte, wie die Anspannung der letzten Wochen von ihr abfiel. Heute Morgen noch hatte sie an ihrer Entscheidung, ihre Freundin Elena mit zu diesem Trip zu nehmen, gezweifelt. Klar, es war alleinig ihre Idee gewesen, und die Rechtsmedizinerin hatte nicht grundlos gezögert. Sie kannten sich ja kaum. Aber was gab es Besseres für eine junge Freundschaft, als einen gemeinsamen Urlaub. Sie beide allein in der Natur. Hier würden sie endlich die Zeit finden, sich näher kennenzulernen.

Sie schielte zu Elena, die bereits in ein Buch vertieft war. Würde die zierliche, elegante Frau den Anstieg schaffen? Oder würde sie kneifen und nach der ersten Tour in der Pension bleiben? Laura zuckte mit den Schultern und dachte: „Wir werden sehen.“

Dann widmete sie sich wieder der Karte. Als der Zug hielt, beobachtete

Laura, wie einige Mitreisende die Bahn verließen. Sie streckte sich und unterdrückte ein Gähnen. Das rhythmische Rütteln und Schütteln machte sie müde, gab ihr das Gefühl, in den Schlaf geschaukelt zu werden. Immer wieder musste sie die Augen zusammenkneifen, weil die Bilder der Karte vor ihren Augen zu tanzen begannen. Sie verstaute sie wieder in einer Außentasche ihres Rucksacks und beschloss, ein wenig zu schlafen.

„Weck mich, wenn wir in Landau sind!“ Ohne den Blick von ihrem Buch zu nehmen, nickte die Freundin nur mit dem Kopf. „Schlaf gut!“

Gestern Abend war Laura in einen unruhigen Schlaf gefallen. Weit nach Mitternacht war sie schweißnassem Shirt und wildklopfendem Herzen aufgewacht. Auch nachdem ihr klar geworden war, dass sie sich in ihrem eigenen Bett befand, hatte sich ihr Puls kaum wieder beruhigt. Sie war in die Küche geschlurft, um ein Glas Wasser zu trinken. Aber nicht ohne vorher noch einmal nach ihrer Waffe in der Nachttischschublade zu sehen und die Haustür zu kontrollieren. Trotzdem konnte sie nicht mehr einschlafen. Unruhig wälzte sie sich in ihrem Bett hin und her. Immer wieder schoben sich die Bilder des Traumes vor ihr inneres Auge.

So real, dass es unmöglich gewesen war, sie zu ignorieren. Ihr war klar, dass es nur ein Traum gewesen war. Und ihr war bewusst, dass der Mann, der ihre Träume beherrschte, tot war. Dessen war sie sich zu einhundert Prozent sicher, denn sie hatte ihn getötet.

Nie wieder würde er ihr oder einer andern Frau etwas antun können.

Nie wieder.

Trotzdem war an Schlaf nicht mehr zu denken gewesen. Sie hatte seinen Atem auf ihrer Haut gespürt. Seinen Geruch wahrgenommen und seine Stimme gehört. Eine Stimme, deren Klang sich in ihrem Kopf festgesetzt hatte, und die ihr immer noch einen eisigen Schauer über den Rücken jagte. Irgendwann war sie zu dem Entschluss gekommen, dass ihr ein heißes Bad guttun würde. Erst im warmen Wasser konnten sich ihre Nerven langsam beruhigen.

Die Bremsen kreischten.

Ein heftiger Ruck schleuderte Laura aus ihrem Sitz. Zu überrascht, um sich festzuhalten, fiel sie in den Fußraum. Direkt auf Elena, die bereits auf dem Boden lag und aufschrie, als ihre Körper aufeinanderprallten.

Der ganze Zug wackelte und rüttelte sie heftig durch. Von irgendwo drangen Schreie an ihr Ohr.

Die Räder des Fahrwerks blockierten mit einem lauten Quietschen, das in den Ohren schmerzte. Der Zug schlitterte noch einige Meter, ehe das Quietschen erstarb und er endlich zum Stehen kam. Schockiert blieb Laura noch einen Moment liegen und versuchte zu begreifen, was geschehen war. Sie öffnete die Augen und fand sich irgendwo zwischen ihren Gepäckstücken und Elena wieder. „Was ist passiert?“

Sie hörte das Schluchzen und Wimmern der anderen Passagiere, vermischt mit den Rufen nach Hilfe oder Angehörigen. Eine monotone Stimme bohrte sich in ihr Bewusstsein. Eine Lautsprecheransage!

Dann schoss ihr die Erkenntnis durch den Kopf.

„Ein Unfall! Der Zug hatte einen Unfall! Wo war Elena?“

Ruckartig schnellte sie hoch und starrte auf den Fußboden. Ihre Freundin lag zusammengesunken zwischen den Sitzen, teilweise begraben von ihrem schweren Rucksack. „Elena!“

In einem Anflug von Panik zerrte Laura den Rucksack zur Seite.

„Elena?!“

Vorsichtig legte sie ihr eine Hand auf die Schulter und rüttelte diese sanft. Elena bewegte sich nicht und Laura vernahm nur ein leises Schluchzen.

„Elena!“, versuchte es Laura noch einmal, und ihre Stimme kam ihr seltsam fremd vor.

Elena öffnete die Augen und keuchte.

„Was ist passiert?“

„Ich weiß es nicht!“

„Mein Kopf“, stöhnte Elena und stemmte sich hoch.

„Mein Gott, du blutest!“, entfuhr es Laura. Eine dicke Strieme zierte Elenas linke Wange. Die Freundin befühlte die Schramme und verzog schmerzvoll das Gesicht, als ihre Fingerkuppen die Schürfwunde berührten. „Es geht, ist nicht so schlimm“, stammelte sie.

„Was ist mit dir, hast du dich verletzt?“

„Bei mir ist alles okay.“ Lauras Blick jagte durch das Abteil.

Sie waren die einzigen verbliebenen Reisenden, oder lagen die Kroatin und das Kind verletzt in einem anderen Teil des Waggons?

Sie ließ noch einmal ihren Blick durch den Raum gleiten. Selbst der ältere Herr mit der Zeitung war verschwunden. Wann hatten ihre Mitreisenden den Zug verlassen? Was war überhaupt passiert?

Vom durch die Tür hörte sie laute Stimmen und Wehklagen. Laura streckte den Kopf und erhaschte einen Blick in den folgenden Waggon. Sofort realisierte sie das im Zug herrschende Chaos.

„Ich gehe mal nachsehen, was passiert ist!“

„Ich komme mit!“, rief Elena rasch und Laura erkannte die Panik in den Augen der Freundin. „Na gut, es ist vielleicht besser, wenn wir zusammenbleiben“, gab sie zu.

Als sie die Tür ihres Waggons erreichten, lief ihnen ein uniformierter Mann entgegen. „Ist ein Arzt an Bord?“ rief er immer wieder.

Laura drehte sich zu ihrer Freundin um. Elena war erschreckend blass, was den blutenden Riss noch mehr betonte. Als Griechin hatte sie eine eher honigfarbene Haut, aber jetzt sah sie ungewohnt bleich aus.

„Geht es?“, fragte Laura besorgt.

Elena nickte. „Ja, ich komme schon klar, ich glaube, ich werde gebraucht!“

„Aha“, dachte Laura und sah zu, wie Elena dem Schaffner entgegenlief.

„Ich bin Ärztin.“

„Gott sei Dank“, sagte der Zugbegleiter, und man sah ihm die Erleichterung sprichwörtlich an. Aber im nächsten Moment hielt er inne.

„Sie sind selbst verletzt.“

„Nur ein Kratzer.“

Er zögerte einen Moment erneut, kam dann aber offensichtlich zu dem Entschluss, dass ihm keine andere Wahl blieb.

„Kommen Sie bitte mit. In einem der vorderen Abteile liegt ein Mann. Ich glaube er ist bewusstlos.“ Er gab ihnen ein Zeichen, ihm zu folgen.

Nervös wies er die Passagiere an, ihnen Platz zu machen, und die beiden Frauen hatten Mühe, Schritt zu halten. Es waren nicht mehr viele Fahrgäste im Zug, die meisten waren wohl ein paar Stationen zuvor schon ausgestiegen. Die wenigen Verbliebenen standen aufgeregt in den langen Fluren. Einige versuchten, zu telefonieren. Irgendwo weinte ein Kind. Laura schielte aus dem Fenster und versuchte auszumachen, wo sie waren. Wohin sie auch schaute, sah sie nur Gestrüpp und Bäume, keine Straßen oder Häuser oder sonst einen Punkt, an dem sie sich hätte orientieren können.

„Hier ist er!“, rief der Schaffner, als sie den Verletzten erreichten. Zwei Männer standen ratlos und mit schreckensbleichen Mienen über ihm. Während ihm eine ältere Frau mit zitternden Händen ein Taschentuch auf die Schläfe drückte. Sie blickte nach oben und Laura erkannte das ältere Paar vom Bahnsteig. Die Stimme der Greisin war mehr ein Schluchzen, als Elena sich neben ihr niederließ: „Helfen Sie meinem Mann, bitte!“ Ohne zu zögern, drückte die Ärztin dem Alten Zeige- und Mittelfinger an die Halsschlagader. Sie nickte, als sie den Puls fand. Danach hob sie eines der geschlossenen Lider an.

Während sie dem Mann in die Mundhöhle sah, fragte sie:

„Ist Ihr Mann Diabetiker, oder hat er Herzprobleme?“

Die Frau schüttelte den Kopf. „Nein.“

„Wir haben schon einen Krankenwagen gerufen, aber bis dieser kommt, wird es dauern!“, rief der Schaffner dazwischen.

Seine Mütze saß schief und drohte herunterzurutschen. Jetzt erst registrierte Laura die Person in der Uniform. Die ganze Zeit hatte der Mann für sie kein Gesicht gehabt. Er war lediglich der Zugbegleiter gewesen. Nun erkannte sie, dass er nicht größer war als sie selbst und von eher kräftiger Statur. Mit seinen aufgerissenen braunen Augen starrte er panisch auf den Verletzten. Hektische Röte zeigte sich auf seinem vor Schreck blass gewordenen Gesicht. Sein schmaler Oberlippenbart zitterte, und braune Haarsträhnen klebten an seiner schweißnassen Stirn. Das Namensschild der Deutschen Bundesbahn an seiner Brusttasche wies ihn als Alexander Schulze aus. Laura wandte den Blick wieder Elena zu, die jetzt den Brustkorb des Bewusstlosen untersuchte.

„Hat Ihr Mann nach dem Sturz erbrochen?“

Die Frau schniefte und schüttelte noch einmal den Kopf.

„Ich schau mir jetzt mal die Wunde am Kopf an.“ Behutsam bedeutete Elena der Frau, ihre Hand von dem Taschentuch zu nehmen. Der Zellstoff des Tuches hatte sich komplett mit Blut vollgesogen. Als Elena es von der Wunde zog, bildete sich sogleich ein rotes Rinnsal, das über die Schläfe des Mannes lief. Rasch presste sie das blutfeuchte Taschentuch wieder auf die Wunde und sah zu dem Schaffner hoch.

„Sie haben doch sicher einen Erste-Hilfe-Kasten im Zug, oder?“

Wie aus einer Trance erwacht, nickte er und lief davon. Sie drehte den Kopf und sah die Schaulustigen an. Ein kräftiger Hüne trat vor.

„Ich habe gesehen, wie er mit dem Kopf an den Tisch geschlagen und dann mit dem Gesicht nach unten liegenblieben ist. Wir haben ihn umgedreht, weil wir wissen wollten, ob er noch atmet. Dann haben wir den Schaffner gerufen.“

Laura lies sich neben Elena nieder.

„Kann ich dir helfen?“

Elena schüttelte unmerklich den Kopf und flüsterte:

„Er muss dringend in ein Krankenhaus. Ich vermute, ein schweres Schädeltrauma. Ich kann hier nichts für ihn tun.“

Der Schaffner kam zurück und reichte Elena den Verbandkasten. Schnell fand die erfahrene Medizinerin eine Rolle Verbandsmaterial. Sie riss die Verpackung auf und legte dem Mann geschickt einen Verband an. Dann drehte sie den Verletzten behutsam in die stabile Seitenlage und wies die Ehefrau an: „Bleiben Sie bei ihm und achten Sie darauf, dass er sich nicht verschluckt, falls er sich erbrechen muss.“

Sie stand auf und wandte sich an den korpulenten Mann. Besorgen Sie ihm eine Decke oder etwas Ähnliches, und decken Sie ihn gut zu. Der Rettungswagen wird wohl bald kommen.“

Der Mann machte ein wichtiges Gesicht und nickte. Dann drehte er sich um und lief davon. Elena und Laura folgten dem Schaffner, der leise in ein Mobiltelefon flüsterte. Als er bemerkte, dass die beiden Frauen ihn beobachteten, beendete er das Gespräch und drehte sich zu ihnen um. Laura registrierte seine kreidebleiche Gesichtsfarbe.

„Es ist wohl besser, wenn alle in ihre Abteile zurückgehen.“

Seine Stimme klang heiser, und seine Augen flackerten unruhig. Laura beschlich der Verdacht, dass hier etwas nicht stimmte.

„Was ist passiert? Wieso hat der Zug gestoppt?“

Er flüchtete förmlich vor den Frauen und rief:

„Bitte nehmen Sie Ihre Plätze wieder ein!“

Dann drehte er sich in die andere Richtung und wiederholte seine Ansage.

Für Laura klangen diese Worte wie ein Mantra. Als würde der Zugbegleiter sich selbst an diese Worte klammern, wie ein Ertrinkender an den rettenden Strohalm.

„Wem willst du was vormachen?“, dachte sie und sofort waren ihre Instinkte als Polizistin geweckt. Noch einmal rief er den Flur entlang. Dieses Mal klang seine Stimme schon etwas fester. Er wollte gerade losgehen, als Laura ihn am Arm fasste. Er fuhr herum und blaffte:

„Hey, was soll das?“

„Ich möchte wissen, was passiert ist“, zischte Laura.

„Nehmen Sie Ihre Plätze wieder ein!“, wiederholte der Mann stoisch.

Er wandte sich an die anderen Reisegäste: „Bitte nehmen Sie alle wieder Ihre Plätze ein, in Kürze wird ein Schienenersatzfahrzeug kommen und Sie weitertransportieren!“

Laura sah zu Elena: „Da stimmt was nicht!“

Die Freundin nickte. „So sehe ich das auch.“

Die beiden Frauen liefen dem Schaffner hinterher, der gerade hinter einer weiteren Zwischentür verschwand. Laura beeilte sich, den Zugbegleiter zu erreichen.

Sie legte so viel Autorität wie möglich in ihre Stimme, als sie rief:

„Ich bin Polizeibeamtin und will wissen, was passiert ist.“

Er hielt in der Bewegung inne, drehte sich langsam um.

„Sie sind Polizistin?“

Laura nickte und kramte in ihrer Hosentasche nach ihrem Dienstausweis.

Ein kurzer Blick auf das Dokument genügte und der Mann seufzte:

„Wenn das so ist, dann kommen Sie mal mit.“

Er schaute kurz durch das Türfenster in das Innere des anderen Waggons, wo verwirrte Menschen hin und her liefen oder aufgeregt durcheinander redeten. Jeder wollte wissen, warum der Zug ohne ersichtlichen Grund auf weiter Flur stehen geblieben war. Dann öffnete er die Zugtür und stieg wortlos aus. Laura folgte ihm als Erste. Sie sprang aus der Tür und die Schottersteine fingen knirschend ihren Sprung ab.

Wieso hatte der Schaffner den Zug verlassen? Was wollte er ihnen zeigen?

Wäre ein Rad an einem der Fahrwerke defekt, hätte der Zug nicht so ruckartig gebremst, und eine technische Panne, hätte ihn wahrscheinlich langsam ausrollen lassen. Hätte ein größeres Hindernis die Schienen blockiert, wäre der Regionalexpress mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit entgleist. Vermutlich wären jetzt alle Passagiere schwer verletzt oder tot.

Während sie dem Mann zum letzten Waggon folgten, kamen sie immer wieder an Passagieren vorbei, die neugierig die Köpfe aus den Fenstern reckten. Manche fragten, was passiert sei, aber der Zugbegleiter antwortete nicht. Als würden die Zurufe der Menschen an ihm abprallen, steuerte er das Ende des Schienenfahrzeuges an.

Ein Mann in Uniform erbrach sich gerade in ein Gebüsch.

Als er bemerkte, dass sich ihm jemand näherte, wischte er sich hastig mit dem Ärmel seines Jacketts über den Mund und eilte ihnen entgegen. Er hob abwehrend die Hand.

„Alexander, spinnst du! Das ist nichts für die Passagiere!“

„Die eine ist von der Polizei“, sagte der Schaffner und deutete mit einem Kopfnicken auf Laura. „Die andere ist Ärztin.“

Jetzt erkannte Laura, dass es sich bei dem Kollegen um den Lokführer handelte. Sein Gesicht war leichenblass. Mit zittriger Hand fuhr er sich über die Stirn.

Dann zeigte er auf das letzte Fahrwerk und sagte kaum hörbar:

„Dem kann auch kein Arzt mehr helfen.“